

IN KÜRZE

Onlinebanking kostet

Yellownet, die Onlinebank der Post, soll zumindest für einen Teil der Kunden kostenpflichtig werden. Dies berichtet der Branchendienst Netz-ticker.ch. Wer ein gelbes Konto bei Yellownet hat, zahlt demnach 2 Franken Kontoführungsgebühren pro Monat – wenn darauf weniger als 7500 Franken liegen. *mgt*

Betrügen mit E-Mails

Die Anzahl der betrügerischen Massen-E-Mails hat in den letzten Monaten stark zugenommen. Im September seien noch lediglich 279 so genannter Phishing-Mails registriert worden, im März seien es bereits 215643 gewesen, teilte das IT-Sicherheitsunternehmen Messagelabs mit. Die E-Mails tarnen sich meist als seriöse Nachricht und fordern den Empfänger auf, persönliche Daten, Passwörter oder PIN-Codes anzugeben. *dpa*

Opterons Geburtstag

AMD feiert den ersten Geburtstag des 64-Bit-Prozessors Opteron. Erstmals hatte der Konkurrent des Marktführers Intel mit dem Opteron einen Computer-Chip speziell für den Einsatz in Servern auf den Markt gebracht – mit Erfolg: Der Umsatz ist im letzten Quartal rasant gestiegen. *dpa*

Sag mir, was du spielst

Jacob-Dario Santschi widmet sich in seiner Maturaarbeit am Gymnasium Kirchenfeld dem Gamen. Er untersuchte darin etwa, wer welche Games bevorzugt. Santschi präsentiert die Resultate heute um 20 Uhr im Berner Internetcafé iLand an der Christoffelgasse. *mbb*

Kandidat für Web-Oscar

Der Nachrichtensender Al-Jazeera, die Spielzeugfirma Lego und Whitehouse.org: Sie gehören zu den 150 Anwärtern für die Webby-Awards, die «Oscars des Internets». Die Gewinner sollen am 12. Mai präsentiert werden. *mgt*

Das letzte Autogramm

Die letzte Autogrammskizze aus der Feder von John Lennon steht im Internet zum Verkauf. Der Ex-Beatle hatte sie rund eine halbe Stunde vor seiner Ermordung 1980 für die Mitarbeiterin eines Studios gezeichnet. Seit Dienstag wird sie für umgerechnet 420 000 Franken zum Verkauf angeboten. Die Besitzerin will mit dem Geld eine Wohltätigkeitsorganisation für verletzte Pferde unterstützen. *sda*

LANFORCE VI

Das Team hinter den Spielteams

Rechner an Rechner in der Markthalle Burgdorf: Zum 6. Mal fand die Netzwerkparty Lanforce statt. Hinter dem Spielevent stecken einige junge Männer. Sie investieren viel Freizeit in die Party. Warum?

◆ **Mathias Born**

In der abgedunkelten Halle flimmert Bildschirm an Bildschirm. Mehr als 500 Spieler sind am Wochenende mit ihren Computern nach Burgdorf in die Markthalle gepilgert. Dort haben sie die Rechner verkabelt. Und seither spielen sie übers Netzwerk gegeneinander – vor allem «Ego-Shooter», bei denen die Spielfigur durch Labyrinth hetzt und Gegner mit einem breiten Waffenarsenal aus dem Weg schafft. Statt von Ballerei sprechen die Besucher von elektronischem Sport. Einige trainieren täglich mehrere Stunden. Nun wollen sie sich mit anderen messen.

Während die Besucher gegeneinander spielen, ist die Crew am Arbeiten: Auf dem Rundbalkon steht Philippe Arnez hinter der Bar, verkauft vor allem kühle Getränke, Red Bull und Hotdogs und leitet Bestellungen an den Pizzakurier weiter. Mediensprecher Bensch Blaser gibt einem Jungjournalisten einer Spiel-Website Auskunft. Weiter hinten sitzen Yves Kilchenmann und Tobias Peter vor Bildschirmen und überwachen das Netzwerk. Tauchen Probleme auf, schreiten sie sofort ein – etwa wenn ein Spieler übers Netz Computer von Kontrahenten angreift oder wenn sich trotz obligatorischen Scans ein Virus ausbreitet.

Kabel legen und einkaufen

Donnerstagnachmittag, einen Tag vor Beginn der Party: Die rund 250 Tische sind aufgestellt, die Banner der Sponsoren montiert. Yves Kilchenmann steht auf einem Tisch und bündelt sorgfältig Glasfaserkabel zu einem Strang. Derweil dunkeln andere die Scheiben mit schwarzer Plastikfolie ab. Philippe Arnez fährt zum Grosseinkauf in die Prodega. Andere sperren den Parkplatz ab. Tobias Peter zieht Glasfaserkabel zum Core, dem «Herz des Netzwerkes», wie er sagt, wo die Kabel zusammenlaufen. Bensch Blaser holt im Zeughaus gemietete Leinwände.

Derweil verlegt Hans-Rudolf Wymann Starkstromkabel. Der Elektriker der Firma Thierstein aus Herzogenbuchsee ist der ein-



Das Lanforce-Team leistet viel Gratis-Arbeit – normalerweise hinter den Kulissen. BILD CARMELO AGOVINO

zige externe Experte. Eine Netzwerkparty dieser Grösse sei eine Herausforderung, sagt er. «Das Problem ist, dass alle das Gleiche machen und dass das Stromnetz für Korrekturen nicht abgestellt werden kann.» Die Last von 500 Computern mit getakteten Netzteilen verursache Überwärmung und einen Neutralleiterstrom. Zudem bleibe die Belastung über eine lange Zeit bestehen. Das

stelle ganz andere Anforderungen ans Stromnetz als ein Mischverbrauch in einem Haushalt. Bei zu starker Belastung bestehe die Gefahr, dass die Stecker schmelzen. Damit genügend Strom zur Verfügung stehe, sei eine Zusatzleitung in die Halle gezogen worden. Wichtige Geräte erhielten eine autonome Versorgung. «Die ersten sechs Stunden sind entscheidend»,

sagt Hans-Rudolf Wymann, der am Wochenende auf Pikett ist.

Aufwändige Organisation

Die Organisatoren sind gut eingespielt. Bereits zum sechsten Mal führen sie eine Netzwerkparty durch – bis letzten Herbst mit immer neuen Besucherrekorden: An der bislang grössten Schweizer Lanparty nahmen im September in der Festhalle Bern

knapp 1600 Spieler teil. Die Party hier ist kleiner. Die Organisation aber bleibt aufwändig. Rund 40 Leute arbeiteten mit, schätzt Yves Kilchenmann, Präsident des Vereins Lanforce. Weder die Vorstandsmitglieder, die Spezialisten im Organisationskomitee noch die Helfer werden bezahlt.

«Geld verdienen wir nicht», präzisiert Kilchenmann, «dafür Know-how und Vitamin B». In eine Lan-Party dieser Grösse investiere er rund 180 Stunden, plus die drei Tage Party. Die Verhandlungen mit den Sponsoren – «gute Spieler kommen nur, wenn es attraktive Preise gibt» –, die Reservation der Halle, das Einholen der Bewilligungen, das Einkassieren der 45 Franken Eintritt: Alles brauche Zeit.

Weshalb investiert er so viel Freizeit in die Spielevents? «Mir macht es einfach Spass, mit Kollegen Anlässe auf die Beine zu stellen.» Eine Netzwerkparty sei für ihn ein Experimentierfeld, sagt Kilchenmann, der als Informatiker arbeitet. Hier sei er von der Installation bis zur Überwachung des Netzes überall dabei. Ähnlich Tobias Peter: Eine Netzwerkparty sei technisch interessant, sagt der Telematiker. «Ähnlich komplexe Netze gibts nur in Konzernen. Und kaum ein Netz wird so stark beansprucht.» Zudem genieße er Freiheiten, die er bei seiner Arbeit nicht habe. «Hier kann ich ausprobieren.»

Nein, er arbeite nicht in der Gastronomie, antwortet Chemiestudent Philippe Arnez und lacht. Er betreue die Bar, weil er «vom Technischen zu wenig verstehe». Er mache mit, weil «es Spass macht, mit Kollegen eine Veranstaltung zu organisieren». Und Bensch Blaser, Student in Medien- und Kommunikationswissenschaften, sieht in seinem Job als Pressesprecher «eine gute Möglichkeit, Erfahrungen in der PR-Arbeit zu sammeln».

Hat sich der Aufwand gelohnt? Ja, die Party sei gut gewesen, zieht Blaser am Montag nach der Party ein Fazit. Er erzählt von der Casemodding-Meisterschaft, bei denen die Jury den phantasievollsten Computer gekürt hat. Er rapportiert das spannende Finale im «Counter-Strike»-Turnier. Probleme habe es nur wenige gegeben: Die drei Stromausfälle hätten rasch überbrückt werden können. Finanziell hoffe das Team auf ein kleines Plus – einen Beitrag ans Defizit der vorhergehenden Lanforce. In einem halben Jahr finde die nächste statt, sagt Blaser. Trotz weniger Stunden Schlaf: Das Team ist nicht müde. ◆

WARENKORB

Speicher im Sackmesser

Ein Sackmesser mit Speicher: «Swissmemory» aus der Victorinox-Messerschmiede hat nebst Klinge, Schere, Nagel-



feile und Kugelschreiber einen USB-Speicherstick mit Platz für derzeit 64 Megabytes. Eine Verschlüsselungssoftware liegt bei. Das USB-Modul kann vom Messer abgelöst werden. «Swissmemory» kostet 95 Franken. *mgt*

KURZTEST: NOKIA 7200

Premiere im Markt der Klapphandys

Gutes Klapphandy: Das Nokia 7200 überzeugt mit der Menüführung, dem Radio – und der Kunstleder-Abdeckung.

◆ **Mathias Born**

Ein Klapphandy von Nokia – das gab es bislang nicht. Doch solche Handys liegen im Trend. Da musste der finnische Hersteller wohl nachziehen. Mit dem 7200 hat Nokia nun ein erfrischend anderes Klapphandy in die Läden gebracht: Es hat ein Wechselcover mit Kunstlederüberzug – ein überraschendes, aber gefälliges Detail. Das Minidisplay auf der Aussenseite zeigt et-

wa an, wie viele SMS eingetroffen sind oder wer anruft. Zum Bedienen muss das Handy aber geöffnet werden, auch wenn nur gescrollt werden soll.

Der Klappmechanismus des Nokia 7200 scheint stabil zu sein. Die Tastatur ist exzellent. Der Farbschirm ist mit 27 x 27 Millimetern zu klein. Ansonsten gibts am Design nur wenig zu kritisieren: Die Abdeckungen über Akku und SIM-Karte sitzen nicht fest. Und der Einschaltknopf ist klein geraten – also besser Fingernägel wachsen lassen.

Technisch lässt das Handy nur wenige Wünsche offen: Das Nokia 7200 hat eine eingebaute Kamera mit VGA-Auflösung, mit

der auch ruckelige Videos aufgezeichnet werden können. Das eingebaute Radio überzeugt mit guter Empfangsqualität. Das Handy verschickt und empfängt MMS und E-Mails. Es beherrscht die beiden schnellen Datendienste GPRS und HSCSD. Zum Datenaustausch mit dem PC hat es eine Infrarotschnittstelle. Bluetooth



Kunstleder-Klapphandy. ZVG

sucht man aber vergebens. Auch die Tribandfunktion fehlt: In den USA herrscht damit Funkstille.

Das Menü ist übersichtlich, aber in der Listenansicht zu träge. Das Telefonbuch bietet Platz für 500 Einträge. Lob verdienen die Tastensperre mit Passwortschutz und die Portemonnaiefunktion für heikle Daten.

Nokia liefert ein passendes Säckchen, einen Ohrhörer und einen Lederbündel mit. Nur eines fehlt: die CD für den Computer. Die Software kann von Nokias Website geladen werden.

Kurz: Nokia hat mit dem 7200 (780 Franken) ein überzeugendes Klapphandy präsentiert. Die Premiere ist geglückt. ◆

APPLE

Neue, schnelle Notebooks

Apple bringt neue Modelle der Power-Book- und der iBook-Serie in den Handel. Die G4-Modelle besitzen bis zu 1,5 Gigahertz schnelle Prozessoren. Sie haben mehr Grafikleistung und ein Vierfaches-DVD-R/CD-RW-Laufwerk. Sie sind WLAN-fähig und haben wahlweise ein 12, 15 oder 17 Zoll grosses Display.

Die Notebooks der iBook-G4-Serie hingegen sind mit Prozessoren mit bis zu 1,2 GHz Taktfrequenz ausgestattet. Sie sind WLAN- und Bluetooth-fähig und verfügen über ein Combo-Laufwerk zum CD-Brennen und Abspielen von DVDs. Käufer können zwischen einem 12- und 14-Zoll-Display wählen. *dpa*